IX.

## Aus dem Ceben Joseph Haydn's,

des großen Condichters.

1.

Joseph Handn, der vielbeliebte Tonseher, hatte in seiner Jugend mit der Not kämpfen müssen, und solch' ein Kampf hinterläßt, wie frühe oder wie spät er auch geendet haben mag, immer eine Erinnerung in der Seele und ein Mitgefühl für die, welche noch in jenem Kampfe ringen. Nur der geht gleichgiltig vorüber, der von jenem Kampfe nichts weiß oder — und der Fall kommt wohl auch vor — der im Uebermute des Glückes vergessen hat, wie es ihm einst war, als die Wellen des Elends über seinem Haupte zusammenschlugen. Für einen solchen ist der Kampf kein Segen gewesen. Zu dieser Sorte gehörte Handn nicht. Die Zeiten der Not lebten in seinen Erinnerungen fort; denn die Armut hat ja auch ihre Poesie, und niehr noch, sie hat eine Kraft, die hinausseht die Seele zu dem, der des Arsmen alleiniger Trost ist.

Saydn wurde es auch noch in reiseren Jahren schwer, sein Brot zu verdienen; dennoch, und vielleicht gerade darum bewahrte er in seinem Serzen eine innige Teilnahme sür sremde Not.

Es geschah in den Tagen, wo es ihm schon etwas besser erging, daß er, von seiner Wohnung aus in verschiedene Teile Wiens laufend, um Musikunterricht zu erteilen, jedesmal an einer Strakenede vorüber mußte, wo ein blinder Greis, von einem fleinen, muntern Knaben geführt, seinen regelmäßigen Stand hatte. Der alte, blinde Mann geigte, und zwar gar nicht ichlecht, und der fleine pausbadige Junge hielt den Borübergehenden des alten Mannes Hut hin und bat um ein Almosen für den Blinden. Die Art, wie das von dem Rleinen geschah, war so einnehmend, man möchte sagen, hinreißend, daß niemand vorüber= gehen konnte, ohne dem Jungen etwas für den armen, blinden Mann gegeben zu haben. Des Kleinen Gesichtchen war so hubich, seine blauen, großen Augen so ausdruckvoll, und um den hübschen Ropf wallte ein dunkelblondes, fast braunes haar in so reichen geringelten Loden, daß man einen schöneren Rinderkopf gar nicht sehen konnte.